

ment reinen Menschentums inmitten der Kriegsschrecken.

Zum Schluß sei noch kurz auf das letzte Werk des jungen Soldaten hingewiesen, das er vor wenigen Wochen in Shanghai schrieb: »Tsuchi to heitai«, »Erde und Soldaten« (184 Seiten, Preis 0.60 Yen). Es erschien Ende November 1938 und verspricht einen ähnlichen Erfolg zu haben wie »Weizen und Soldaten«. Der Dichter greift hier auf seine Erlebnisse vom 20. Oktober bis 15. November 1937 zurück. Er schildert die Ereignisse, die der Eroberung von Nanking vorausgingen, das Vordringen von der Hang-tsu-Bucht (südlich von Shanghai) nach Nordwesten zur Seenplatte zwischen Shanghai und Nanking.

Anfang November nahm der Sergeant Hino an der südchinesischen Expedition gegen Kanton teil, und er hat seinen Le-

fern ein drittes Buch versprochen, das er diesmal »Hana to heitai«, »Blumen und Soldaten«, nennen will.

Es wird jedem Deutschen auffallen, daß schon in der Titelgebung uns vertraute Gedanken sich kundgeben: Weizen und Soldaten, Erde und Soldaten. Möglicherweise ist der Titel »Erde und Soldaten« durch das (in Japan wohlbekannte) Buch Pearl Buck's »The Good Earth« (Die gute Erde = China) oder durch den noch bekannteren japanischen Film »Die große Erde« angeregt worden. Wenn irgendwo in Japan, dann sind die tragenden sozialen und politischen Gedanken der deutschen Gegenwart in den Kreisen der jungen japanischen Militärs verbreitet. Doch sind sie auch hier mit den alten überlieferten japanischen Idealen zu einem neuen untrennbaren Ideal verschmolzen.

J. B. Müller S. J.

Besprechungen

Philosophische Ausgaben

Fr. Nietzsches Werke und Briefe. Kritische Gesamt-Ausgabe. Briefe, 1. Bd., Briefe der Schüler- und Bonner Studentenzeit 1850-1865, hrsg. von Wilh. Hoppe und Karl Schlechter. 8^o (LVIII u. 452 S.) München 1938, C. H. Beck. Geb. M 16.50

Dasf., 2. Bd., Briefe der Leipziger und ersten Basler Zeit 1865-1869, hrsg. von Wilh. Hoppe. 8^o (II u. 517 S.) Ebd. 1938. Geb. M 16.50

Diese ersten Brief-Bände der wie immer vorbildlich genauen und reichen Edition erlauben den Blick in vieles, was für den späteren Nietzsche bestimmend geworden ist. Durch alle Wärme der Familie hindurch wird die peinlich kleinbürgerliche Enge mit ihrem Rechnen-müssen deutlich, - und man versteht das spätere funkelnde Abenteuer der Welt Zarathustras. Schon den Schüler von Pforta versteht das rätselhafte Kopfweh in das »Unangenehmste« einer »häufigen Aufregung« (I 198), wobei das Krankenjournal von Pforta den »auf fallend stieren Blick« vermerkt (I 340). Und es gehört irgendwie dazu, daß die Mutter am Nietzsche der Leipziger Zeit die »innerliche Zerrissenheit und Unzufriedenheit« anmerkt (II 403). Es erscheint als Spannung zwischen der seine Schüler still meistern den Gehaltenheit des späteren

jungen Professors (II 397), die bis zu künstlicher Gewähltheit der Sprache geht (»Lassen Sie Licht eintreten!« II 395), - und dem unbändig losbrechenden Drang, sich »gelegentlich wie Satyrn [zu] gebärden und ein Leben [zu] parodieren, das immer so ernst und pathetisch blickt und den Kothurn am Fuße trägt« (II 223). Aber tiefer liegt all dieses in dem Kampf um das Christliche. Das Christentum des Konfirmanden gibt sich gern »weltentrückt« (I 236, 366), setzt aber doch früh an Stelle der »Rechtfertigung« das »Herz« (I 181), und entsprechend erscheint bald als Zentrum das Kunstwerk als rauschartige Intuition, für die er das Wort »dämonisch« gebraucht (I 254f.). Christentum erscheint in der Leipziger Zeit nur möglich in den »strengen Forderungen des ursprünglichen Christentums, nicht des jetzigen, süßlichen, verschwommenen« (II 19), - aber es wird bereits an die Stelle einer Göttlichen Vorsetzung der Wille gesetzt, selber »das Schicksal absichtlich auszunützen« (II 124) im »Denken . . . an den Kampf und die Asele wahrhaft großer Männer« (II 369), doch in dem intellektuell-ästhetischen »Prinzip . . . mich den Dingen und Menschen nicht länger hinzugeben, als bis ich sie kennen gelernt habe« (II 3). Das heißt, es meldet sich, mitten in der aufgehenden Schopenhauer-Zeit, der ganze Umfang des Dionysischen: in feiner Verkettung zum Christ-

lichen und in feiner fatalen Note experimentierender Intellektualität. Das »Spiel« springt an, - und dies bereits »mit meinen ewigen Reden über Einsamkeit« (II 353).

E. Przywara S. J.

Arthur Schopenhauer, Sämtliche Werke. Hrsg. von Arthur Hübscher. Vierter Band, Schriften zur Naturphilosophie und zur Ethik. 8^o (XXXII u. 147 S.; XLII u. 275 S.; 22 S.) Leipzig 1938, F. A. Brockhaus. M 7.20

Die vorzüglich redigierte Ausgabe bringt die Schriften, in denen wohl Schopenhauers schärfste Formulierungen stehen. Er sieht nicht nur den »Willen zum Leben« als das eigentliche »Urtier« (erste Schrift 45) und so, daß »jedes Wesen sein eigenes Werk ist« (ebd. 58), sondern auch, daß »animalischer Magnetismus und Magie« folgerichtiger Ausdruck dieses »unbewußten Willens« sind, - gegen Gott (ebd. 99 ff.). Aber es gilt nicht nur »Kein Wille agiert ohne Kausalität« (ebd. 93), sondern »im esse allein liegt die Freiheit, aber aus ihm und aus den Motiven folgt das operari mit Notwendigkeit« (zweite Schrift 97). So »ist« jeder, »wie er will, und will, wie er ist« (ebd. 21), und »durch das, was wir tun, erfahren wir bloß, was wir sind« (ebd. 60), und »alles, was geschieht, geschieht notwendig« (ebd.). Die Folge davon ist dann aber, daß unter den Urtrieben »Egoismus« an erster Stelle steht (ebd. 196), - daß seine positive Wandlung in »Mitleid« nur ein elongiertes Ich sagt (denn der andere ist »Ich noch ein Mal«: ebd. 272), - und daß zwischen beiden als mittlerer Urtrieb die »Bosheit« liegt (ebd. 210). Egoismus wandelt sich also über Bosheit zu Mitleid, indem er im andern sich »noch ein Mal« sieht. Das ist das furchtbare Schicksal der Immanenz. Es erscheint bei Schopenhauer um so erschreckender, als er klar in das Entweder-Oder zwischen Geist des Christentums und »moralischem Materialismus« für die kommende Zeit sieht (erste Schrift XII), aber dann doch den Philosophen als wesentlich »Ungläubigen« fordert (ebd. XV Anm.), - mit den klaren Folgen.

E. Przywara S. J.

Europäische Geschichte

Mirabeau. Von Louis Barthou. (Deutsche Übersetzung von Ph. Weller in neuer Auflage.) 8^o (430 S. u. 7 Ab-

bildungen.) München 1938, G. Callwey. Kart. M 7.-; geb. M 8.50

Der Leser schüttelt immer wieder den Kopf, so seltsam ist dieser Mensch und sein Schicksal. Man verabscheut seine sittliche Haltlosigkeit und muß ihn doch wieder bewundern. Ein Übermensch, jenseits von Gut und Böse in seinem Privatleben, das ein erschütterndes Sittengemälde des vorrevolutionären Frankreich bietet; ein Titan aber auch in seiner politischen Führungsrolle. Seine politische Laufbahn ist es, die uns mit ihm wieder versöhnt, die ihn allmählich zu Verantwortungsbewußtsein heranwachsen läßt. Er, dessen Charakter in seiner »disharmonischen, fast undefinierbaren Zusammenfassung« (60) nur die Extreme kannte, »eine glänzende Übertreibung« (71), wird in der Revolution zum Verteidiger der Mitte gegen Anarchismus und Reaktion, zum Herold der »Revolution des Gesetzes« gegen die »Revolution des Terrors« (403). Barthou¹ stellt deshalb diesen größten Redner der Franzosen auch als Staatsmann fehr hoch, an die Seite Richelieus und Napoleons. Er ist der Meinung, daß Mirabeau Frankreich den furchtbaren Schrecken und damit den folgenden »Cäsarismus und die Invasion der fremden Heere« (401) hätte ersparen können, wenn ihm der König sein Vertrauen geschenkt hätte. Aber das Schicksal wollte ihm diesen »Ball« nicht gönnen. Das Schicksal allein? Nein, auch er selbst mit seiner faustischen Vergangenheit und seinem »widerspruchsvollen Wesen« (100) hat sich den Weg zum verantwortlichen Staatsmann verrammelt. Widerspruchsvoll war auch sein Verhältnis zur katholischen Kirche. Im Verlauf der Revolution begriff er klar, wie sehr die radikale Kirchenfeindlichkeit der Jakobiner den Erfolg der Revolution von 1789 in Frage stellen mußte. Deshalb war er gegen Kirchenverfolgung und Konstitutionseid der Priester. Und doch verleugnete er seine Überzeugung um der Jakobiner Gunst willen. »Ein verwirrendes Problem der politischen Psychologie«, meint der Verfasser zu dieser zwiespältigen Haltung (372). Man muß sich fra-

¹ Französischer Außenminister, 1935 in Marleille ermordet. Die erste französische Auflage erschien schon vor dem Krieg; ebenso die deutsche Übersetzung von Weller.